

eilte ich wieder heim und durchzog pfeifend das ganze Haus, denn meine Pfeife machte mir ebenjoviel Freude, als ich damit die ganze Familie belästigte. Als meine Brüder, Schwestern, Bettern, Basen von meinem Handel hörten, sagten sie mir, daß ich viermal mehr für meine Pfeife gegeben hätte, als sie wert sei. Dies machte mich nun erst aufmerksam darauf, wieviel schöne Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können, und da sie sich auch noch über mich lustig machten, so fing ich vor Ärger an zu weinen. Jetzt machte mir die Reue mehr Verdruß, als mir die Pfeife Vergnügen gemacht hatte. Der Vorfall hatte aber das Gute, daß er einen bleibenden Eindruck auf mich zurückließ, der mir in der Folge sehr nützlich wurde; denn so oft ich in Versuchung geriet, etwas Unnütziges zu kaufen, sagte ich mir immer selbst: „Gib nicht zu viel für die Pfeife!“ und so sparte ich mein Geld.

Als ich herangewachsen war und in die Welt eintrat, wo ich Gelegenheit hatte, die Handlungen der Menschen zu beobachten, glaubte ich viele, ja sogar sehr viele Leute zu bemerken, welche zu viel für ihre Pfeife gaben. — Sah ich einen Ehrgeizigen ängstlich nach Hofgunst streben und seine Zeit in Wohnzimmer verschwenden, seine Ruhe, seine Freiheit, seine Tugend und wohl auch seine Freunde opfern, um jene zu erlangen, so sagte ich zu mir selbst: „Der gibt zu viel für seine Pfeife!“ — Sah ich einen andern um Volksgunst buhlen, sich beständig in politische Händel mischen, seine eigenen Angelegenheiten darüber vernachlässigen und sich dadurch zugrunde richten, so sagte ich: „Er zahlt wahrlich zu viel für seine Pfeife!“ — Wenn ich einen Geizhals traf, der sich jede Art von Bequemlichkeit versagte, sich um das Vergnügen, andern Gutes zu tun, betrog, die Achtung seiner Mitbürger verweigerte und auf die Genüsse zärtlicher Freundschaft verzichtete, nur um Schätze aufzuhäufen, so dachte ich: „Armer Mann, du bezahlst in der That zu viel für deine Pfeife!“ — fand ich einen Mann des Vergnügens, der jede Geistesfreude, jede Gelegenheit, sein Vermögen zu mehren, bloß sinnlichen Genüssen hintersetzte, so sagte ich: „O weh! der hat seine Pfeife teuer, sehr teuer bezahlt!“ Kurz, wo ich hinsah, bemerkte ich, daß die Menschen sich den größten Teil ihres Glends dadurch selbst zuziehen, daß sie den Wert der Dinge nicht richtig zu schätzen wissen, und daß sie zu viel für ihre Pfeife bezahlen.

I. Vorbereitung. Zunächst ist die Aufmerksamkeit der Schüler auf den Erzähler der „Pfeife“ zu richten, auf Benjamin Franklin (geb. 27. Jan. 1706, † 17. April 1790), den vielgenannten und berühmten Nordamerikaner, der es durch eigene Kraft vom armen Buchdruckerlehrling bis zum höchsten Staatsbeamten gebracht hat, und dem wir die Erfindung des Blitzableiters, der künstlichen Düngung durch Gips u. a. m. verdanken. Sein Lieblingspruch war: „Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“ Bei der großen Berühmtheit Franklins gewinnt die hier stehende Erzählung bedeutend an Wert.

II. Vertiefung. 1. Wiederung des Inhalts. a) Ein Knabe, dem Geld geschenkt worden war, kauft sich eine Pfeife. b) Er hat seine Lust daran. c) Er belästigt mit seinem Pfeifen die Seinigen. d) Er wird zur Erkenntnis gebracht, daß er viermal zu viel für seine Pfeife gegeben hat, und e) daß er für das übrige Geld sich hätte noch sehr viele schöne Sachen kaufen können. f) Er wird von den Seinigen verläßt. g) Er bereut seinen Kauf und empfindet Verdruß über seine Pfeife statt des früheren Vergnügens. h) Er zieht zwei Lehren aus der Ge-